

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

III. Mals und Glurns. Im Herbst 1873

III.

Mals und Gurns.

Im Herbst 1873.

Als ich damals erwachte, empfand ich mit Vergnügen, daß es über Nacht Sonntag geworden war. Der Ortles hatte seine feinste Wäsche angezogen und glänzte in weißestem Feiertagshemd; der Hausknecht, der über den Hofschritt, suchte mit ihm zu wetteifern und glänzte in seiner neuesten Lederhose; die Glocken aller Maller Kirchen bimmelten so frisch und froh zusammen, als hätten sie sich die ganze Woche auf ein schallendes Tutti gefreut; die Sonne aber erleuchtete in alter Pracht das ganze Vinschgau.

Märchenhaftes Land, dieses Vinschgau, ob es nun von seiner Schönheit (*vallis venusta*) oder, was richtiger, von den alten Venosten seinen Namen tragen mag! Wie jenseits am Eisack die Briener Klause, so bildet hier die Etschbrücke ober Bärgeiß den Eingang in eine neue oder vielmehr in eine ältere Welt. Hier beginnt eigentlich das Land der Räthsel und der Wunder; denn gegenüber dem Alterthum, das uns da umflimmert, erscheint ganz Nordtirol modern und neugebacken. Und fehlen auch dem

schönen Thalgelände von Mals die Kastanienhaine und die Weinberge, die dort bis Brigen reichen, während sie hier erst unten bei Schlanders beginnen, der empfindsamer Wanderer fühlt dennoch, daß er da eigentlich schon auf der italischen Halbinsel wandert. O, wie italisch sind nicht jene uralten Thürme, jene langen, hageren, gelbbraunen Kirchthürme mit ihren rundbogigen doppelten oder dreifachen Fensterchen und mit der weißen, steinernen Schlafmütze, die ihnen ohne Krempe aufgestülpt ist! Und diese vorzeitlichen Burgen mit ihrer lombardischen Architektur! Ost glaubte ich unter jenem Thore den Can grande della Scala zu sehen, wie er ins Land hinaus nach feindlichen Söldnern späht, oder den großen Dante winkend, wie wenn er mir die Divina Commedia erklären wollte. Wie oft habe ich mir schon ausgedacht, zuerst eine tüchtige Portion Kunstgeschichte zu mir zu nehmen und dann das Binschgau von Meran bis Mals zu bewandern, auf der einen Seite hinauf, auf der andern hinunter, die rhätischen Burgen und alle die mystischen Kirchlein, die alten Herrensitze und die Bauernhöfe alle durchzustöbern, ihr Bauwerk zu studiren, die verbliebenen Bilder zu betrachten und mir alle ihre alten Geschichten erzählen zu lassen! Aber einerseits fehlte mir bisher ein kundiger Begleiter und landbekannter Mann, der Weg und Steg zu finden und alle Thüren zu öffnen wüßte, und andererseits war vordem ohne Bettzeug und Mundvorrath im Binschgau nicht gut reisen, denn das Wirthshauswesen war in argem Verfall, was sich aber jetzt täglich besser macht, so daß man einige Gasthöfe schon förmlich loben hört.

Einen jungen, feurigen Forscher, der die Idee etwa

aufgreifen wollte, möchte ich namentlich anspornen, daß er alle die, wenn auch noch so staubigen Schriftenkammern und Speicher des Vinschgau's untersuchte. Die Vinschgauer Herren, namentlich die Annenberger, haben zu ihrer Zeit, vor vierhundert Jahren, gar viel schreiben und malen lassen. So gut Beda Weber in Montani eine Handschrift der Nibelungen gefunden, so gut können im Vinschgau noch zehn andere gefunden werden. Freilich ist man mit dem Zeuge schrecklich umgegangen. Erst neulich erzählte wieder ein junger Mann, wie er und andere Knaben seiner Zeit in der Schriftenkammer auf dem alten Schlosse zu *** ihren Spielplatz aufgeschlagen, wie sie an den alten Pergamenten die Bilder und die Siegel abgeschnitten und das Uebrige ins Feuer geworfen haben. Andere Archive sind pfundweise an die Goldschläger oder an die Tabakshändler verkauft worden. Wenn man bedenkt, wie reich, wie kunst- und prachtliebend das Land Tirol dereinst gewesen, wie alle diese jetzt halb und ganz verfallenen, in Bauernhände übergegangenen Burgen, Schlösser, Ansitze von Bildern und Büchern, kostbarem Getäfel, kunstreichem Hausgeräth und unschätzbaren Kleinodien strotzten — wenn man dieß bedenkt und dabei beachtet, wie jetzt alles ausgeleert, vertrödelt, zerstreut, zer schlagen und verloren ist, wie auch jene reichen und edlen Familien selbst bis auf wenige ausgestorben, zerstreut, verloren und vergessen sind, so möchte man behaupten, daß nicht leicht ein Land einen solchen Glückswandel erlebt hat, wie dieses Tirol. Ueber die Ursachen des Umschlags ist manches zu lesen. Der Bergseggen versiegte, der Venediger Handel und sein Durchzug erlahmten und vielleicht kam noch eine andere Ursache hinzu,

welche den vaterländischen Historikern der Erwähnung nicht würdig scheint. Nur Staffler gibt einmal, wo er von Eppan spricht, eine Andeutung. Malen wir diese etwas weiter aus, so kommen wir auf die Frage: ob nicht auch sehr vieles verschlammpt worden ist? Was man z. B. über das alte Leben zu Hall veröffentlicht hat, scheint diese Meinung nur zu bestätigen. Damals gab es in jedem Jahr ungefähr hundert Festmahlzeiten, jede mit acht Gängen und acht Maß Wein auf den Kopf, dazu eine üppige Fastnacht, lustige Sommerfrieche, Jagd- und andere Freuden jeglicher Art. Dieß ist nun alles längst vorbei, und wäre es nicht gedruckt zu lesen, man würde es kaum für möglich halten.

Armes Tirol! Deine schönsten Urkunden verbrennen deine eigenen Kinder, deine romanischen Portale zerschlagen (wie an der Pfarrkirche zu Tirol) deine eigenen Maurer, deine alten Bilder überweißen deine eigenen Tünchner und deine alten Hausschätze führen die lieben Fremden davon. Was sich in dieser Beziehung für ein Geschäft gerührt hat und wie viel seit etwa hundert Jahren verschleppt worden ist, davon läßt sich wohl die große Welt nicht träumen. Es geht auch noch immer fort. Jeder Bauer, jeder Wirth, der eine alte Kufe aufflößert, treibt Handelschaft damit. Es kommen noch immer alte Kästen und Thüren zum Vorschein, die gar bald ihren Liebhaber finden. Neulich stieg ich auf ein altes Schloß im Etzschlande, wo mir der Bauer, dem es jetzt gehört, eine Stelle im Getäfel zeigte. „Dort ist eine schöne alte Thüre gestanden; die haben sie mir für zwanzig Gulden abgekauft und bis z'tiefest ins Ungarn hinunter geführt.“ Jetzt hat der Landmann ein paar

Bretter über das Loch geschlagen, allein sie schließen so schlecht, daß die Zugluft lustig hereinpfeift. „Nun habt ihr dafür den Wind in der Stube,“ sagte ich. „O, das achten wir nicht! Um zwanzig Gulden kann man sich schon etwas anpfeifen lassen.“

Die Landeskinder sind in diesem Betracht vollkommen entschuldigt, weil sie sich für all das historische Gerümpel nicht im mindesten interessieren. Sie haben ihrem Mittelalter entschieden Valet gesagt, die Klerikalen so gut wie die Liberalen, die Stadtleute so gut wie die Bauern. Man hat jetzt, heißt es, so viel Neues zu lernen; was soll man sich um den alten Trödel kümmern! In Innsbruck, in Marienberg, in Brigen wird wohl einiges geschrieben, aber auf dem Lande wird fast nichts gelesen. Die Zeitschrift des Ferdinandeums, die eigentlich den historischen Geist beleben sollte, dringt wenig durch. Man stößt mitunter auf Honoratioren, die nicht einmal von ihrem Dasein wissen. *)

*) An die früheren Erlebnisse in diesem Stücke reihte sich im letzten Herbst wieder eine kleine Anekdote, die wir des Scherzes halber nicht verschweigen wollen. Zwei gelehrte, in historischen Sachen nicht unbewanderte Herren aus Innsbruck wurden nämlich gefragt, wie es zur Zeit mit jener Zeitschrift stehe. „O,“ sagte der eine, „die ist ja schon lange eingegangen!“ „Nicht doch,“ sprach der andere, „der Vater Justinian redigirt sie wie vor und eh!“ — Nun ist aber in diesem Spätherbst die ununterbrochene Fortsetzung, nämlich das einundzwanzigste Heft der dritten Folge, erschienen, was keineswegs auf ein vorläufig erfolgtes Eingehen der Zeitschrift schließen läßt, und Vater Justinian ist vor zwei Jahren gestorben, was mit der Annahme, daß er selbst noch an der Redaction theilhaftig sei, ebenso schwer zu vereinigen. Vater Justinian Ladurner, ein Franciscaner zu Innsbruck, hatte allerdings den historischen Theil der Zeitschrift viele Jahre lang in Beschlag und pflegte ihn mit

Kein Wunder also, wenn auch der Bauer nicht auf geschichtliche Studien eingeht. Im Gtshland namentlich legt er den Ruinen und alten Schlössern ebenso wenig Werth bei, als im Oetzthal den Wasserfällen. Fragt man die Landleute, wer sie erbaut, früher besessen, wer zuletzt darin gehaust, so erhält man immer dieselbe Antwort: „In der Beschreibung wird's schon stehen.“ Mit dieser „Beschreibung“ ist es aber eine sonderbare Sache. Der Landmann denkt sich darunter eine mystische, nur wenigen zugängliche Landaufnahme von Tirol, welche alles umfaßt, was über der gefürsteten Grafschaft Merkwürdigkeiten zu wissen ist. Jeder Bauer hat von ihr gehört, aber keiner hat sie je gesehen. Wahrscheinlich ist Stafflers dreibändiges Werk gemeint, doch wird der Name dieses Autors nie genannt. Möglicher Weise steckt aber auch der alte Kanzler von Tirol, Matthias Burgledner, dahinter, „der Vater der tirolischen Geschichte,“ welcher 1573 zu Brizlegg geboren und 1642 zu Innsbruck gestorben ist. Seinem Fleiße entsprang „der tirolische Adler,“ eine topographisch-historische Beschreibung

genealogischen Abhandlungen auszufüllen, die zwar sehr gründlich, aber auch sehr langweilig waren. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß sich niemand mehr um diese jährliche Erscheinung kümmerte. Wenn aber die vielen vorhandenen Geister die vielen vorhandenen Stoffe in geistreichen Monographien behandeln wollten, so würde die Zeitschrift bald zu den bedeutendsten Erzeugnissen ihrer Art gerechnet werden, während sie jetzt, wenn man's sagen darf, zu den unbedeutendsten zählt. Zur bayerischen Zeit, wo sie als „Sammler“ gegründet wurde, enthielt sie mitunter sehr anziehende und belehrende Abhandlungen über einzelne Thäler (Gröden, Zillerthal u. s. w.), aber diese löbliche Praxis ist leider längst aufgegeben worden.

des Landes in zwölf mächtigen Foliobänden, welche nie gedruckt wurde und nur in drei handschriftlichen Exemplaren zu Innsbruck, Wien und München vorhanden ist. Aus diesen Folianten wurde aber schon zu Lebzeiten des Verfassers ein kürzerer Auszug in einem Bande gefertigt, welcher noch handschriftlich in mehreren Exemplaren umläuft und den Titel: „Ausführliche Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Tirol“ führt.

Die wirkliche Geschichte überläßt man also, wie gesagt, der Beschreibung; nur hie und da geht noch eine verweltende Sage um. Mir wenigstens dünkte es schon ein Fund, als ich die Kellnerin zu Eisens behaupten hörte: ihre Großmutter habe gar oft erzählt, daß in ihrer Jugendzeit auf dem Völlaner Schlosse noch die Heiden gewohnt.

Nach meinem Versprechen, bereits Berührtes nicht wieder zu berühren, sollte ich eigentlich von dem alten Maas kein Wort mehr sagen, aber da dieser Flecken doch den Mittelpunkt dieses Kapitels bildet, so scheint es gleichwohl nicht erlaubt, ihn gänzlich zu übergehen. Wir wollen ihm daher einige Zeilen widmen, die allerdings schon einmal gedruckt worden sind, die aber, da den Ort, wo sie stehen, wohl nur wenige wissen, immerhin noch den Glanz der Neuheit an sich tragen dürften. Sie lauten:

„Maas selbst, der Flecken, ist ein malerisches Durcheinander von hohen Häusern, verfallenen Mauern, grauen Thürmen, von Obstgärten, Grasplätzen, Kornfeldern, uralten Kirchen, lebendigen Hecken und rauschenden Bächen. Von den Gotteshäusern sind jetzt einige ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen; vordem aber waren deren sieben im Gebrauche, so daß die gelehrten Mönche von

Marienberg den Flecken bedeutfam Septifanum nannten. Die sieben Kirchen, sowie ihre ſchmalen und hohen Thürme mit den drei eng aneinander gedrückten Rundbogenfenſterchen und den niederen Dächern verleihen dem Ort ein eigenthümlich mittelalterlich lombardiſches Ausſehen und ſcheinen von großen Reichthümern zu ſprechen, die der venetianiſche Handel der Vorzeit hier zuſammengetragen. Es iſt jedenfalls etwas Ungewöhnliches und Geheimnißvolles in dem großen Style dieſer Flecken, in dieſen uralten, ſo zahlreichen Kirchen, dieſen Schlöſſern und gewaltigen Ruinen, etwas, das darauf hintweiſt, wie hier einſt viel mehr Leben, Verkehr und Wichtigkeit obgewaltet habe, als in unſeren Tagen.“

Die gigantischen Mauertrümmer, die aus dem Flecken aufragen, ſind um ſo intereſſanter, als man noch nicht weiß, in welches Jahrtauſend ſie zu verlegen. Jetzt heißen ſie Fröhlichsburg und Troſtthurm. Als ſie noch jung waren, führten ſie gewiß andere Namen. In den Troſtthurm hat der Herr Poſtmeiſter eine Sennerei verlegt. Jetzt brüllen die Vinſchger Kühe, wo einſt vielleicht rhätische Königstöchter fangen.

Da ich mir in Mals noch keinen Gönner und Begleiter erworben habe, ſo begann ich mutterſeelenallein durch die thauigen Gluren zu wandeln, aus denen mir die Herbszeitloſen ſymboliſch entgegenwinkten. Die Gegend von Mals muß man ſich übrigens als eine runde, grüne Tenne vorſtellen, in deren Mitte dieſer Flecken und die Stadt Glurns ſtehen, während außen herum an der Peripherie allerlei Dörfer, Kirchen und Burgen liegen. Zu bemerken wäre nur noch — wenn's dem Leſer nicht ſelbſt ein-

fällt — daß über dieser Runde die höchsten Berge Tirols aufsteigen.

Ich gieng nun zuerst nach Vaatsch, das ein ansehnliches Dorf an der Etsch ist. Aus seiner Mitte ragt eine jener alten Kirchen und mit dieser einer jener alten Thürme empor, an deren weißen Zipfelhauben mein Herz so schwärmerisch hängt. In der Regel bieten diese Gotteshäuser allerdings nicht viel zu sehen — etwa ein altes Schnitzwerk, einen hochbetagten, nicht immer schönen Heiligen oder auf der äußeren Wand ein halbverblichenes Frescobild, das zumeist den langen Sanct Christoph darstellt. Das Innere ist in den letzten Jahrhunderten fast ausnahmslos dem Popf und Schnörkel verfallen.

Die Friedhöfe in dieser Gegend zeugen noch von deren altem Reichthum. Sie enthalten nämlich viele steinerne Denkmäler, die ins vorige Jahrhundert und noch weiter zurückgehen. In den Aufschriften zeigt sich aber mitunter ein Lakonismus, der manches unterdrückt, was der unbewanderte Wanderer nicht leicht ergänzen kann und gleichwohl wissen möchte. So z. B. heißt es einmal zu Burgeis: „Hier ruht der edle Mann N. N., gewesener Rothgerber, und an seiner Seite die edle Gattin und Mutter.“ Wie sich die Edle nannte, ist aber nicht angegeben. Eben dort, zu Burgeis, liest man auf einem anderen Stein: „Dem alten Rhätier, Peter Anton Freiherrn von Mont, dem Sprecher zum Feind für diese Gemeinde, dem besten Vater u. s. w.“ Wann der alte Rhätier aber geboren oder gestorben, ist auch nicht gesagt und der Zweifel, ob der Feind, zu dem er gesprochen, der alte Drusus mit seinen Römern — vierzehn Jahre vor Christi Geburt — gewesen,

oder der französische General Desolles, der die Gegend 1799 mit Mord und Brand verheerte, er bliebe ungelöst, wenn nicht eine halbe Stunde davon, im Friedhofe zu Mals, sozusagen die Fortsetzung oder der zweite Theil der Inschrift aufgestellt wäre, welcher erklärend weiter spricht, wie folgt: „Christliche Erinnerung an den hochverdienten Menschenfreund Peter Anton von Mont, geboren auf Löwenberg in Graubünden den 22. September 1766, gestorben zu Mals den 1. Juni 1830. Als tapferer Lieutenant der Schweizer Garde unter Ludwig XVI., später als Rentbeamter zu Fürstenburg, als Retter der Umgegend vor feindlicher Verheerung 1799 und Vater der Armen harret er hier auf den Tag der Auferstehung.“

Von Saatsch gieng ich in feierlicher Sabbathstillie über die sonnigen Wiesen nach Glurns, einer kleinen, aber interessanten Stadt. Interessant ist sie zunächst wegen ihrer Kleinheit, da sie nur 90 Häuser und 700 Einwohner zählt. Ihr Name kommt vom lat. columnes, die Haselstauden. Seltsam ist, daß das rhätische Mals, das doch, nach seinen sieben Kirchen zu urtheilen, schon in früher Zeit ziemlich bedeutend war, immer ein offener Flecken geblieben ist, während die wenigen Häuser von Glurns mit Wällen und Gräben, Mauern und Thürmen, mit Stadtrecht und anderen schönen Privilegien legabt wurden. Das kleine Glurns soll übrigens durch den Handel „groß“ geworden sein. Seine Wälle und Gräben sind jetzt eingethan und auf deren Stelle grünen schöne, schattige Gärten. An den Mauern fließt die Etsch vorbei, welche vor zwanzig Jahren ein hübsches Stück derselben mitgenommen hat.

Bemerkenswerth ist auch, daß das ehrwürdige Glurns

im alten tiroler Landtag seit Jahrhunderten den siebenten Platz auf der Städtebank einnahm. Als nun Kaiser Franz 1816 den Tirolern eine neue „verbesserte“ Verfassung verliehen hatte, so fand sich zwar, daß den Glurnsern ihr Ehrenrecht verblieben war, allein da die Zahl dreizehn nicht überschritten und in dieser gleichwohl auch die neu erworbenen bischöflichen Städte untergebracht werden sollten, so hatten z. B. Trient und Kiva zusammen auch nur Einen Abgeordneten erhalten, d. h. nicht mehr als das kleine Glurns, obgleich sie mit einander gegen 15,000 Einwohner zählten und dieses nur 700. Im Vormärz wurde nun dieser Uebelstand mit stiller Entfagung ertragen, allein 1848, als die Wälschtiroler mit den Innsbrucker und Wiener Herren abzurechnen begannen und selbst die altehrwürdige Verfassung in Frage zogen, wurde das unschuldige Glurns, das man freilich schon längst vorher ein rothen borough genannt hatte, von den wälschen Federn unausgesetzt mit Spott und Hohn übergossen, weil es sich mit seinem winzigen Häuflein verarmter Spießbürger eben so viele parlamentarische Wichtigkeit beilege, als jene beiden reichen und berühmten Städte. So mußte sich denn der Borort des Vinschgaus viel Unangenehmes sagen lassen und konnte doch nicht das Mindeste dafür, bis endlich das Jahr 1861 die neue Landesordnung und einen anderen Wahlmodus mit sich brachte und dadurch die Glurnser außer Verfolgung setzte.

Als ich in die Stadt getreten, bemerkte ich mit Vergnügen, daß ich mich da schwerlich verirren würde, denn ich sah auch schon zum anderen Thor hinaus. Das Innere kam mir übrigens zu dieser Stunde wie ein vinschgauisches

Pompeji vor, nämlich gerade so, als wenn die Menschen sämtlich ausgestorben oder fortgezogen wären; es schien alles verlassenes, herrenloses Gut. Nur eine alte Obstlerin saß am Marktplatz, welche Äpfel und Birnen feil hielt. Da wir Beide, wie ich glaubte, die einzigen Ueberlebenden waren, so gedachte ich schon, ihr einen Theilungsvorschlag zu unterbreiten: sie, die als Obstlerin wahrscheinlich der konservativen Partei angehört, sollte die rechte Seite der Stadt in Besitz nehmen, ich dagegen die linke. Nur zur Vorsicht glaubte ich noch fragen zu sollen: „Gibt's hier keine Menschen?“ worauf sie leider erwiderte: „Oh genueg, aber sie sind alle in der Kirche.“

Das Nestchen ist übrigens in seinem Innern gar nicht übel zusammengestellt. Ein ansehnliches Gerichtshaus beschattet den Marktplatz, den noch andere stattliche Gebäude, ehemalige Anseher, umstehen. Solche finden sich auch in der Hauptstraße, nur sind sie da mit alterthümlichen Bauernhäusern durchschossen, die sich mit ihren vorspringenden Dächern, tiefliegenden Fenstern und gepflasterten dunklen Hausfluren mitten in der Stadt wie die Almerinnen auf einem Hofball ausnehmen. An ihrem Erdgeschoß zeigen sich kleine, mit Eisenstangen vergitterte Luftlöcher, die mit Stroh verstopft sind. In Wien, Berlin und München würden da jedenfalls Bijouterie-, Kunst-, Buch- und andere Läden eingerichtet sein und dem Besitzer viele Tausende abwerfen, aber für Glurns ist diese Zeit noch nicht gekommen.

Die Pfarrkirche von Glurns steht außerhalb der Stadt, auf einer Anhöhe jenseits der Etzsch, und ist ein schöner gothischer Bau. Auf der Wand des Thurmes

zeigt sich ein letztes Gericht, an den Wänden der Kirche sind ebenfalls biblische Fresken aufgemalt, welche sämmtlich dem fünfzehnten Jahrhundert entstammen.

Die Kirche war übrigens, wie die Obstlerin angedeutet, zum Erdrücken voll. Weil ich nun darinnen keinen Platz mehr fand, verrichtete ich meine Andacht im Freien, besah auch die Denkmäler auf dem Friedhof und betrachtete um und um die weißen Fener, die in der Sonne herrlich glänzten. Da aber verschiedene Anzeichen zu erkennen gaben, daß eine große Prozession bevorstehe — es wurden nämlich bereits die Fahnen aus der Kirche geschleppt und die tragbaren Muttergottesbilder hergerichtet — so gieng ich in den ersten Gasthof der Stadt, nämlich in den goldenen Löwen, wo ich als einziger Gast wenig Mühe hatte, mir für die bevorstehende Schau unentgeltlich ein ganzes Fenster zu sichern. Außer mir war überhaupt niemand in der Stube, als der ältliche Hausknecht, der alles aufbot, um mich zu unterhalten, was ich leider nicht erwidern konnte, da er gar nichts hörte. Aus diesem Grunde hatte ihn auch der Herr Pfarrer schon lange von der Predigt dispensirt, deren fehlenden Genuß er durch ein Seidel Wein zu ersetzen suchte.

Endlich nahte sich die Prozession in bekannter, von warmer Sonne beschienener Pracht. Auch die Jungfrauen tragen hier Fahnen, wie sie anderswo kaum die Männer bewältigen könnten. Zum Zeichen ihrer künftigen Bestimmung sind sie sämmtlich mit Myrtenfränzen geschmückt. Nach weiblicher Schönheit würden sich aber auch andere Leute, die mehr davon verstehen, vergeblich umgeschaut haben. Kam es doch jüngst auch am Zillerbache vor, daß

bei der fürnehmsten Prozession des weiber schönen Thales die Kenner nicht ein einziges Mädchen herausfanden, das ein eingeborener Zeugis etwa als Hebe oder Melpomene hätte verwenden können. Als die Herren Genremaler darüber klagten wollten, wies sie aber eine geistreiche Dame aus dem katholischen Westfalen mit folgenden Worten zurecht: „Ach, die armen Mädchen! das lange Geplärre zieht ihnen die Gesichter lang und die Mäuler breit, und die heiße Sonne verrunzelt Stirn und Augen. Und da sollen sie noch schön sein auch! Die Prozessionen haben einen anderen Zweck, als euch Modelle zu liefern!“

Welchen Zweck sie aber eigentlich haben — es ist doch schwer herauszubringen. Stundenlang leiert der Haufen Worte herunter, deren Bedeutung längst vergessen ist, jeder betet und keiner denkt daran, alle langweilen sich und können kaum das Ende erwarten, alle freuen sich, wenn ein Hase übers Feld läuft und ihren Betrachtungen einen gewissen Inhalt gibt. Indessen — je menschlicher wir uns den lieben Gott vorstellen, desto verständlicher wird er uns. Soll es ihn nicht ergözen, wenn sein Fußvolk beiderlei Geschlechts in schönster Montur, mit Trompeten und Pauken, mit Standarten und Fahnen durch die blumigen Auen marschirt, während er als unsichtbarer General geschmeichelt die Heerschau abnimmt! Wird nicht auch den irdischen Potentaten zu ihrer größten Freud' und Ehre am liebsten eine Revue servirt? Und wie angenehm muß es die schöne Frau Mutter in der weißen Allongeperrücke berühren, wenn sie auf Jungfernschultern aus der modernden Kirche in die frische Luft getragen wird und die andächtige Menge unermüdtlich jenen mystischen Spruch wiederholt: „Refri

fäufte, Maria, dreschmittiar“ und so weiter bis zum „zerm zirm zapp schternsammin?“

Und da sollen keine Wunder geschehen? Frankreichs größte Geister suchen jetzt des Landes Wohlfahrt und seine Revanche auf Wallfahrten zu erbauen — unser Moltke baut dagegen Festungen. Dort will man durch stürmische Gebet dem Himmel sanfte Gewalt anthun. Von allen Fußsteigen und allen Heerwegen schmettern Litaneien hinauf und bitten den Gott der Liebe, das Geschäft der Rache zu übernehmen. Man kann sich in des alten Gottvaters Lage denken und begreifen, daß er doch endlich nachgibt, wenn ihm vor lauter Beten Hören und Sehen vergeht. Dann fällt vielleicht das Steinlein, das unsere wälischen „Patrioten“ schon lange erhoffen und der französische Wind bläst unsere deutschen Festungen um wie Kartenhäuser und die Zuaven bringen uns wieder Zucht und Sitte und Religion!

Was aber die Langeweile dieser Umgänge betrifft, so wird sie in Tirol unter vier Augen unumwunden zugestanden. Indessen ließe sich vielleicht unschwer helfen. Man dürfte nämlich nur wie zu Ruhrtort und in anderen Städten des andächtigen Niederrheins mit diesen Processionen immer auch kleine Keilereien verbinden. Gar leicht wird sich jeweils ein Tourist finden, der auf einen Büchschuß weit seinen Hut nicht abzieht oder in der Nähe vor der hölzernen Jungfrau nicht niederkniet. Ein begeistertes „Haut ihm!“ aus dem Munde des Herrn Dechant's würde alle Langeweile vertreiben und die Beter mit einer göttlichen Fröhlichkeit erfüllen. Die kirchlich treue Heldenjugend würde auffpringen und den Gotteslästerer mit ultramontanen

Sieben bearbeiten, bis er blutrünstig im Straßengraben läge, während das hochwürdige Gut (der Gott der Liebe) unter Weihrauchwolken stolz vorüberzöge. So käme wieder neuer Saft in das alte Holz — aber, aufrichtig gesagt, ich glaube im Ernste nicht, daß die Tiroler Bauern auf solche Glaubensacte eingiengen, denn sie sind trotz alle dem gebildeter, als die katholischen Städter am Niederrhein. Uebrigens konnte man neulich auch im Zillertthale ganz deutlich wahrnehmen, daß sich die Volksansicht über diese Processionen nachgerade zu purificiren beginnt. Der ein- treibende Curat hatte die größte Mühe, den unwilligen Haufen zusammen zu halten und bekam bei seinem Feuer- eifer manches derbe Wort zu hören. Es fehlt nicht mehr weit, so sind die Bauern gescheidter als ihre Curaten, wo- zu allerdings hie und da nicht viel gehört.

Nachdem die Procession durch das eine Thor herein und durch das andere Thor hinaus, dann um die Stadt herum gezogen, allmählich an der Pfarrkirche wieder an- gekommen und auseinander gegangen war, begab ich mich zum zweitenmal auf jene Anhöhe, wo das Gotteshaus steht und fing wieder zu betrachten und einiges zu notiren an. Während dessen näherte sich ein ländlicher Alter- thumsforscher in reiferen Jahren und sagte: „Ja, haben Sie Freud' an solchen Sachen?“ — Als ich dies bejahte, erbot er sich, mir noch ein paar andere Denkwürdigkeiten aufzuweisen, was ich mir gerne gefallen ließ. Er führte mich nun in die Mitte der jetzt leeren Kirche, zeigte auf einen liegenden Grabstein, der fast so abgetreten war wie Serena's Grabstein zu Frauenschlammsee (siehe Hermann Schmid's Geschichten aus Bayern, S. 148) und sagte:

„Das ist das Merkwürdigste, was wir haben. Da liegt ein Bischof begraben! Man kennt's an der Insel da.“ — „Ach, die Insel da,“ entgegnete ich, „bedeutet hier keinen Bischof, sondern nur eine Helmszierde im Wappen des Begrabenen. Da steht's ja auch: Hier liegt der edel und vest Bartlme Schmidmann, dem Gott genädig sei.“ — „Schau, die geistlichen Herren haben's noch nie herausgebracht und Sie lesen's vom Blatt weg!“ — „Die Gaben sind eben ungleich vertheilt; dafür könnte ich auch keine Messe lesen, keine Heren austreiben und nicht alle Tage einen neuen Herrgott erschaffen, worauf sich der Co-operator von ** so viel einbildet.“ — „Also da liegt er, der Schmidmann, der Bartlme Schmidmann,“ sagte der Alterthümer mit sichtlichem Vergnügen, „hat kein Mensch gewußt, wo der Gutthäter liegt und hat doch einen Jahrtag gestiftet, einen reichen Jahrtag mit zwei Ampeln, zehn Messen und einem großen Mahle. Aber das Mahl,“ flüsterte er vorsichtig und schaute rings um, „das Mahl hat der Herr Pfarrer eingehen lassen und gibt's nicht mehr.“

„Ei, das ist Schade, mir wäre das Mahl das liebste gewesen am ganzen Jahrtag; da hätte ich mich am dankbarsten an den edlen Stifter erinnert.“ — „Ja, ja, das Mahl,“ seufzte der Alterthümer melancholisch, „das hätt' er nicht eingehen lassen sollen. Das war ein schönes Andenken an den Bartlme Schmidmann — das Mahl!“

„Aber Sie, Herr, wir haben schon noch etwas!“ setzte mein Mentor hinzu und führte mich aus der großen Pfarrkirche über den Friedhof in eine kleine, halb unterirdische und halb dunkle Gruftcapelle. „Da lesen Sie einmal, was da passiert ist!“

Wir standen vor einem alten Motivbild, das einen Fuß hoch, anderthalb breit und in der oberen Ecke mit einer Inschrift versehen ist. Diese las ich und glaubte zu finden, daß die Geschichte, wie sie da gegeben, einen gewissen interessanten Zug nicht verläugnen könne. Da ich mir nun die Mühe genommen, sie vollständig abzuschreiben, wird sich's das Publikum vielleicht nicht verdrießen lassen, sie vollständig zu lesen. Das Bild bedarf keiner Beschreibung, da sein Inhalt aus dem Texte selbst hervorgeht. Dieser aber lautet:

„Als ich“ — der Stifter des Bildes nennt sich nicht, er scheint aber nach dem gestickten Bettzeug, auf dem er liegt, zu urtheilen, ein wohlhabender und angesehenener Mann gewesen zu sein — „als ich 1722 den siebenten December über das Würmser Joch habe gehen wollen mit sammt meinem Sohne, so haben wir um neun Uhr Abends wegen Größe der Kälte nicht recht fortkommen können, um welche Zeit ich mir die Händ' und Füß' dergestalt erfröret, daß die Herrn Barwierer zu curieren keine Hoffnung gehabt. Hiernach aber am einundzwanzigsten Jänner 1723 habe ich mir beed Füß' bis zur Hälfte sammt den Fingern bis zum ersten Glied alle müssen abnehmen, sowie auch an den Fersen und an den Knien das Fleisch lassen heraus-schneiden. Die Nacht darauf, als jedermann in der Ruhe war, zwischen ein und drei Uhr, da hab' ich gehört an der Thür anklopfen. Nachdem kommen drei Herren herein in teutscher Kleidung: als der erst' in einem rothen Kleid mit einem verbrämten Hut, der ander in einer weißen Kleidung mit einer brinnenden Kerzen in der Hand; der dritt' auch ein rothes Kleid und eine grüne Haube auf-

habend, als welche St. Cosmas und St. Damianus gewest (der dritte scheint sich nicht genannt zu haben), so ich in meiner Noth habe angerufen; auch ich leibhaft mit ihnen geredet habe, darauf sie mich mit lieben, weichen Worten getröstet und gesagt, daß ich werde curiert werden und werde meine Wege und Stege wieder gehen können, auch St. Cosmas mich verbunden und St. Damianus mir den Fuß gehalten, wofür ich Gott und der allerheiligsten Jungfrau und denen Heiligen St. Cosmas und St. Damianus ewiges Lob und Dank erstatte und darum die Tafel allda aufgeopfert habe.“

Nachgerade war es aber Mittagszeit geworden und so dankte ich dem Alterthümer für seine freundlichen Dienste und kehrte durch die grünen Auen nach Mals zurück. Nach einigem Essen, Trinken, Plaudern, Lesen und Schreiben kam auch der Abend heran. Da gieng ich nochmal aus, bestieg eine kleine Höhe neben dem Markt und betrachtete abermals den weißen Ortles. Als bald kam ein alter Mann heran, fragte mich, wo ich her sei und begann dann die Gegend zu erklären. Er nannte alle die romanischen Ortsnamen, an denen die Landschaft so reich ist, aber, wie sich von selbst versteht, war es ihm ganz unbekannt, daß diese Namen auch eine Bedeutung haben und daß sich z. B. Prad mit Wiese, Premajur mit Großwiese, Montpitischen (auf den Karten fälschlich Maipitsch) mit Kleinsberg, Surfaß (bei Bludenz Zerfsaß) mit Uebermstein wiedergeben lasse. Um sein altes Gedächtniß nicht mit derlei Zeug zu belästigen, hielt ich auch mit meiner Wissenschaft ganz discret zurück. Unter jene romanischen Namen sind aber auch jüngere deutsche, wie Fürstenberg, Reichenberg,

Lichtenberg, und ältere rhätische, wie Mals, Schleiß, Burg-eis, Schluderns, gemischt. Letztere weiß man jedoch bis zur Stunde nicht zu erklären und müßte nur sein, daß die Kelten sie einmal herzhast angriffen und verdeutschten, oder, was wahrscheinlicher ist, daß Professor Corssen's Enthüllung der etruskischen Sprache auch hieher ein Lichtlein würfe. Ueber diese Sachen ist indessen anderswo schon ausführlich gehandelt worden und man erlaubt sich eine kurze Andeutung hier nur deswegen, weil sie auf diesem Brennpunkt rhätischer Ethnologie fast nicht zu umgehen war.

Weiter schlendernd gelangte ich wieder an das obere Ende des Marktes und fand dort auch noch eine kleine, nennenswerthe Erscheinung. Unter einem Capellendache steht da nämlich ein lebensgroßer, nur mit einem blauen Tuch um die Hüfte bekleideter Christus, aus dessen lanzendurchbohrter Seite, statt des Blutes, eine Brunnenröhre hervorgeht und reichliches Wasser ergießt. Der Erlöser zeigt ein sehr freundliches Antlitz und hält beide Hände einladend entgegen, gleich als wollte er sagen: „Kommet alle zu mir, die ihr durstig seid und ich will euch tränken!“ Allein das Wasser ist nicht besonders beliebt zu Mals und man findet daher allerwege mehr Durstige im Schwarzen Adler oder beim Hirschen, als am Christusbrunnen.

Nunmehr war aber die Dämmerung eingebrochen und ich gieng wieder ins Nachtquartier, stellte mich jedoch vor der Thüre auf, um noch gelegentlich mit dem Postmeister und seiner Umgebung zu plaudern. Wir waren eben in gutem Zug, als ein fremder Mann, ein Reisender, näher trat, welcher dem Stellwagen, wie es schien, etwas vorausgegangen war, um sich eine Herberge zu sichern. Als wir

aber dicht aneinander standen, entdeckten wir im Halbdunkel zu freudiger Ueberraschung, daß wir eigentlich alte Bekannte und überdieß die besten Freunde seien. Der fremde Mann war nämlich niemand anderer als Herr Professor Heinrich Kiepert, der berühmte Geograph und Kartenzeichner von Berlin. Diesem trefflichen Gelehrten hat aber Mutter Natur außer vielen andern Gaben auch eine wahre Heldenstimme, ein Organ verliehen, welches, wenn ihn ein tiefes Gefühl oder eine edle Leidenschaft bewegt, ein redender und beredter Organ zu werden pflegt. Mein lieber Freund nimmt's daher nicht übel, wenn ich ihn zuweilen mit dem alten heidnischen Kriegsgott Mars oder Ares vergleiche, als welcher nach homerischem Zeugniß ebenfalls wie Zehn- oder gar wie Elftausend rufen konnte. Letztere Steigerung wendet Herr Kiepert jedoch nur bei besonders erfreulichen Ereignissen an.

Als wir nun aber damals einander gegenüber standen und uns erkannt hatten, ließ Herr Kiepert seine wunderbare Stimme erschallen und begann zu rufen — zu rufen — ja, mit Hochgefühl sag' ich's und mit Stolz, daß er dießmal gleich von Anfang an wie Elftausende rief, und zwar: *Φίλατε ἀδελφε, θαυμάσιε κύρ Λουδοβίκε!* (Liebster Bruder, wunderlicher Herr Ludwig!); worauf ich, wie wenn mir schnell eine Pythia soufflirte, sofort entgegenrief: *Ω Βερολιναίων μέγα φῶς, πόθεν ἔρχεσαι ἀνδρῶν?* (O der Berliner große Leuchte, wie kommst du daher?) Für alle jene, welche es etwa befremden sollte, daß wir, obwohl sonst so gute Deutsche, damals vor dem Posthause zu Mals ein fremdes Idiom gebrauchten, sei hier aber kurz bemerkt, daß wir einst beide in Hellas gewesen sind und uns seit-

dem des Griechischen als einer Art Gaunersprache bedienen, um der profanen Menge unsere Gefühle und Empfindungen zu verbergen.

Kaum war aber jene Götterstimme erschollen, als ganz Mals, in dessen entlegenste Winkel sie gedrungen war, alle andern Geschäfte, Pflichten und Obliegenheiten, das Abendgebet und Nachtessen hintansetzend, vor der Post zusammenströmte, oder lächelnd und erstaunt an den Fenstern erschien. Alle mochte der Gedanke durchleuchten, daß hier etwas Großes sich begeben, daß der Fremdling, der so gefeiert werde, auch seinerseits ein edler Mensch sein müsse und so gieng ich, getragen und gehoben von der allgemeinen Achtung, Arm in Arm mit meinem Freund ins Speisezimmer.

Nur die umstehenden Honoratioren mögen sich vielleicht während jener Scene im Stillen befreuzigt haben, da ihnen bei diesem wildbachartigen Einbruch des Griechischen ins Binschgau wahrscheinlich der kleine Buttman und alle durch ihn erduldeten Leiden wieder brennend vor Augen getreten waren.

Im Speisezimmer erschienen aber auch bald, nachdem der Wagen angekommen, zwei geistreiche Damen aus Norddeutschland, deren Name jedoch erst in der zweiten Auflage dieser lyrischen Reisen genannt werden soll — wenn sie nämlich bis dahin ihre Zustimmung gegeben haben werden. Wir suchten uns nun gemeinschaftlich von des Tages Mühen zu erholen, ja, wir giengen sogar so weit, aus edlem Terlaner und Kalterer Seewein eine ganz feine Bowle herzustellen und ließen Speise und Trank erscheinen. Dabei begann Herr Kiepert von seiner Reise nach Buscklav, Worms und über das Stülffer Joch,

ich von den schönen Tagen am Bodensee zu erzählen. Unvermeidlich war es freilich, daß die beiden Männer, die in der Kumpellkammer der Geschichte so gern herumwühlen, auch auf die Breunen und Genauen zu sprechen kamen, auf die Saruneten, Benosten und andere alte Küpfe, aus denen die liebenswürdigen Tiroler und Bündner der Neuzeit hervorgegangen sind. Wir stellten verschiedene Betrachtungen an, wie es unter jenen rohen Völkern oder auch unter den Bojern, Vicatiern und Windeliciern wohl den Schriftstellern, Cartographen und Ethnologen gegangen sein möchte und erlaubten uns darüber manche spaßhafte Vermuthung. Da wir indessen zu gewahren glaubten, daß gebildete deutsche Frauen für jene ungehobelten Urmenschen nicht mehr Sympathie empfinden, als diese vernünftigerweise in Anspruch nehmen können, so setzten wir bald mit raschem Sprung aus der aschgrauen Vorzeit in die liebliche Gegenwart herein und spannen die nunmehr gemeinschaftliche Unterhaltung heiter und wohlgemuth fort — „bis zur Geisterstunde“, möcht' ich sagen, wenn diese wirklich um elf Uhr und nicht, wie Andere behaupten, erst um Mitternacht beginnt.
